

Militärkonzert

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-708818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

brauchbare Vorschläge gemacht. Die meisten Ausführungen waren zweckbestimmt und zogen meist zu Ungunsten unserer Armee Vergleiche, die oftmals gar nicht zulässig sind. Wer sich deshalb eine unparteiische Meinung bilden will, der muß unbedingt mit den Urlaubern selbst sprechen. Ebensovienig dürfen an dem Auftreten der Amerikaner in der Schweiz Schlüsse auf ihre militärische Disziplin gezogen werden. Sie betreten unser Land als Feriengäste und nicht als Soldaten und sind ausdrücklich jeglicher militärischen Formen entbunden. Ferner ist zu berücksichtigen, daß in der amerikanischen Armee die Ansichten über Disziplin und militärisches Auftreten bei kombattanten und kämpfenden Truppen oft recht verschieden sind. Es kann passieren, daß man zwei Soldaten trifft, von denen der eine einer Benzinabfüllstation in Reims zugeteilt ist und seit seiner Ankunft in Europa keine Achtungstellung mehr gemacht hat, während der andere aus einer Infanterieeinheit stammt, in der täglich exerziert wird. Die Zahl der in administrativen und rückwärtigen Diensten verwendeten Soldaten ist im Vergleich zu den kombattanten Truppen in der US-Army unverhältnismäßig größer als in unserer Armee, was übrigens in Anbetracht der langen Nachschubwege und des Fehlens jeglicher ziviler Hilfsstellen ohne weiteres verständlich ist. So haben denn auch bei weitem nicht alle unsere Urlauber den eigentlichen Krieg erlebt und sind deshalb auch nicht befugt, darüber zu entscheiden, welche Wichtigkeit der Disziplin im Kampfe zuzumessen ist. Der amerikanische Frontsoldat teilt übrigens diese Auffassung. Erst kürzlich hatte ich das Vergnügen, einen Subalternoffizier sprechen zu können, der sich mit nicht sehr schmeichelhaften Worten über seine Kameraden von der «Administration» äußerte. Ich bin deshalb der Ansicht, daß unsere Armee nur mit kombattanten amerikanischen Truppen verglichen werden darf.

Und hier komme ich nun zu wesentlich anderen Schlüssen als Wm. H. Dieser behauptet z. B., daß der amerikanische Infanterist kein Spezialist, sondern ein «all-round-Kämpfer» sei. Ich kann diese Ansicht nicht teilen. Es scheint mir, daß der schweizerische Durchschnittsinfanterist heute nach dem langen Aktivdienst vielseitiger ausgebildet ist als sein amerikanischer Kamerad. Diese Behauptung ergibt sich teilweise

auch aus der Bewaffnung der amerikanischen Inf.-Kp., die mit viel weniger Spezialwaffen (Mp., Pz.W.G., Tb.) dotiert ist als die entsprechende Schweizerinheit. Noch viel weitgehender ist die Spezialisierung bei technischen Einheiten, wie z. B. Flugzeugbesatzungen, wo der einzelne Mann wirklich nur gerade seine speziellen Handgriffe bedient. Ich habe mich über dieses Gebiet kürzlich mit einem Of. der US-Army unterhalten. Natürlich, sagt er, hätten auch ihre Soldaten während der Ausbildungszeit mit den verschiedensten Waffen einmal geschossen. Daß sie aber im Kriegsfall andere als ihre zugeordneten Waffen zu bedienen verstanden hätten, das bezweifelte er.

*

Wm. Hertzog kommt dann auf Disziplin und Drill zu sprechen und behauptet, sich auf die Aussagen eines Captains stützend, daß dieser den Drill nicht kenne. Auch hier kann ich mit Zeugnissen von Offizieren und Soldaten das Gegenteil beweisen, und zwar stammen die Angaben von Infanteristen, die wirklich gekämpft haben. Diese Leute haben mir erklärt, daß auch sie als gutes Erziehungsmittel zur Disziplin den Drill anwenden. Die amerikanischen Ausbildungsvorschriften kennen die Achtungstellung, den Gruß und den Gewehrgriff. Ich habe sogar von einer Kp. gehört, in der der Taktschritt geübt wurde. Wenn möglich wird täglich exerziert. Entgegen anderslautenden Ansichten kann man auch von groß aufgezogenen Präsentierwachen vor wichtigen Hauptquartieren hören. Auch der amerikanische Soldat muß von seinen Offizieren, sofern er es vergißt, zum Grüßen angehalten werden.

Auf das so oft diskutierte Uniformenproblem soll hier nicht eingetreten werden. Daß aber in der amerikanischen Armee zwischen der Ausgangsuniform der Offiziere und derjenigen der Soldaten große Unterschiede bestehen, kann jedermann selbst feststellen. Ganz falsch scheint Wm. H. orientiert zu sein, wenn er mit «Staunen» vom natürlich kameradschaftlichen Verkehr von Untergebenen und Vorgesetzten Kenntnis nimmt. Es muß hier erneut festgestellt werden, daß die Amerikaner bei uns als Feriengäste auch untereinander verkehren. Wer sich die Mühe nimmt, es zu erfahren, der wird sehr bald inne werden, daß auch in der US-Army Offiziere, Unteroffiziere und Mann-

schaft getrennt essen und schlafen, daß die aus unseren Illustrierten bekannten Gesten des Sich-auf-die-Achsel-Klopfens und «Hallo General» gar nicht üblich sind und daß, von Extremfällen bei uns und bei ihnen abgesehen, das Verhältnis Vorgesetzte — Untergebene in der schweizerischen und amerikanischen Armee nicht sehr verschieden ist.

Wm. Hertzog, dessen Ausführungen über die Stellung des Unteroffiziers ich immer mit Zustimmung gelesen habe, hat mit seinem letzten Artikel der unvoreingenommenen Berichterstattung keinen großen Dienst erwiesen. Er hat im Gegenteil gewisse Bestrebungen unterstützt, die, basierend auf der rein äußerlichen Betrachtung ausländischer Soldaten, dem Bundesrate sogenannte «Vorschläge zur Demokratisierung der Armee» machen wollen. Daß diese aber politische und nicht militärische Zwecke verfolgen ist wohl offensichtlich.

Die Grundgesetze der erfolgreichen Kriegsführung sind auf der ganzen Welt dieselben. Konzentrierung von Verantwortung und Befehlsgewalt auf bestimmte Einzelpersonen sind zur Leitung von großen Menschenmassen unerlässlich. Jede siegreiche Armee hat deshalb auf die Sicherung der Disziplin großen Wert gelegt. Das schlagendste Beispiel in dieser Hinsicht bietet wohl die russische Armee, die sich von dem von Soldatenräten geleiteten Volksheer zu der am straffsten geführten Armee der Welt entwickelt hat. Ihre Offiziere verfügen über unbeschränkte Befehlsgewalt und Vorzugsstellung.

Zugegeben, in unserer Armee können und müssen einige Sachen «demokratisiert» werden. Sie sind aber nicht prinzipieller Natur und betreffen keineswegs die in unserem Dienstreglement festgelegten Grundsätze, sondern höchstens deren Auslegung und praktische Anwendung in Rekruten- und Kadernschulen.

Mit diesen Ausführungen bin ich etwas von meinem ursprünglichen Thema abgekommen. Ich fasse deshalb zum Schluß zusammen: Durch rein äußerliche Betrachtung der amerikanischen Urlauber erhält man ein falsches Bild von der US-Army. In seriösem Gespräch mit unseren Gästen wird man sehr bald sehen, daß ihre militärischen Grundsätze sich von den unsrigen nicht prinzipiell unterscheiden.

Oblt. Brunnschweiler.

Militärkonzert

Man zieht unwillkürlich den Vergleich mit unserm Divisionsspiel, das unter der Leitung von Hauptmann Richard seinerzeit die Bahnhofstraße hinaufmarschierte. Der gewaltige Eindruck, den jene zwei Reihen

Zugposaunen und die vielen anschließenden Instrumente bildeten, läßt sich nicht so leicht verwischen, auch wenn hier eine Militärmusik aufmarschiert, die der unsern zwar an rassischem Rhythmus in nichts nach-

steht, im ganzen Aufzug aber ein wesentlich anderes Bild bietet. Der Tambourmajor, der mit langem Stab bewaffnet, die linke Hand in die Hüfte gestemmt, mit seltener Mannequin-Eleganz durch die Kurven tänzelt,

dieser Tambourmajor hat uns entschieden gefehlt, auch wenn man sich diese Figur in unserm feldgrauen Kleid nicht so richtig vorstellen kann. Daß unsere Paukisten sich nur des einen Schlegels bedienen und darauf verzichten, mit zwei Waffekugeln kreuz und quer in der Luft herumzufucheln, kann ihnen nie verziehen werden und unsere Pauke selber, mit dem langweiligen, braungelben Kalbfell, muß sich neben der buntbemalten Schwester vom 84. Infanterie-Divisionsspiel Amerikas recht schäbig vornehmen. Daß sie zum Klang der Trommeln schweigt und nur die Musik zu begleiten pflegt, verstehen wir auch nicht mehr so ganz recht, nachdem wir einen Trommelmarsch mit Paukenbegleitung gehört, und warum der Herr Hauptman Richard in seinem Spiel auf die Saxophone verzichtet, leuchtet uns schon gar nicht mehr ein.

Und dann die Hauptsache: Warum führen wir an der Spitze unserer Militärkapellen keine FHD. mit? Ob wir allerdings mit den «Girls» der 84. Infanteriedivision konkurrieren könnten, bleibe dahingestellt, auf alle Fälle aber ist diese Begleitung nicht nur eine erfreuliche Belebungs des Gesamteindrucks, sondern vor allem auch eine recht anständige Würdigung des weiblichen Kameraden, der sich längst freiwillig in die Reihen der Armeen gestellt hat.

Das sind einige Fragen, die uns bewegen, während die Amerikaner mit klingendem Spiel durch unsere Stadt ziehen. Kein Wunder, daß die halbe Bevölkerung die Bahnhofstraße verstopft, kein Wunder, daß alte Leute und sonst überaus geschäftige Herren durch die Nebengassen rennen, um den Zug ein zweites und drittes Mal zu sehen, das Bild ist wirklich einmalig und der Klang dieser Marschmusik wirkt wie die berühmte Pfeife des Rattenfängers von Hameln. Man braucht gar nicht zu jenen zu zählen, die an allem, was uns die Amerikaner zeigen und bringen, ganz einfach den Narren gefressen haben. Man darf im Gegenteil sogar rügen, daß das Rekrutenspiel, das die Kameraden vom

andern Kontinent beim Bahnhof empfing, etwas beschämend begeisterungslos, entlassen wurde, wobei die Gesichter unserer «Boys» mindestens so frisch und unternehmungslustig ausschauten, wie diejenigen der fremden Brüder. Nein, man braucht wirklich kein Amerika-Fanatiker zu sein, um festzustellen, daß uns diese Kerls ganz einfach etwas voraus haben, ein gewisses Etwas, dem nachzustreben der Mühe wert wäre.

Bleiben wir aber vorläufig beim Spiel der 84. amerikanischen Infanteriedivision. Das Kongreßhaus hat noch nie einen derartigen Tumult erlebt. Dreitausend Personen füllt der große Saal, ungefähr die doppelte Zahl begehrte Einlaß und das große Haus am Seeufer draußen kann wahrhaftig von Glück reden, daß es außer einer eingeschlagenen Türe, zwei kaputten Scheiben und einem steckengebliebenen Lift keine weiteren Wunden davongetragen hat. Dreitausend Personen haben das Schauspiel miterlebt; die andern, die draußen bleiben mußten, haben, so leid es einem tut, ihnen das sagen zu müssen, ganz einfach etwas verpaßt. Nicht nur, daß ihnen eine einmalige Gelegenheit entgangen ist, echt amerikanischen Jazz aus nächster Nähe und Originalquelle zu genießen, nicht nur, daß sie auf den Genuß verzichten mußten, eine der Krankenpflegerinnen in der schicken Uniform mit drei Kameraden zusammen als schlechthin vorzügliches Gesangsquartett auftreten zu sehen, nein, sie haben auch eine äußerst sympathisch anmutende Sorte Marschmusik verpaßt, die mit preußischen Schmetter- und Fanfarenmärschen nichts gemein hat. Und der aufmerksame Beobachter hat noch etwas feststellen können, anlässlich des Gastspiels dieser amerikanischen Soldatenmusik. Nämlich den wirklich eleganten Uebergang einer ganz großen und starken Armee von Kriegsdrill auf den Friedensweg.

Vielleicht gewinnt an dieser Stelle auch eine Unterredung mit einem amerikanischen Soldaten an Bedeutung, die zwi-

schen ihm und dem Reportierenden einige Tage vor diesem Konzert stattfand. Der Amerikaner nämlich lächelte auf die Frage, warum ihre Vorgesetzten nicht begrüßt werden, wieso sie die Hände bedenkenlos und absolut un militärisch in der Hosentasche verstecken, und nicht die geringste Hemmung empfinden, Halbschuhe nicht nur zu kaufen, sondern auch gleich zu tragen. «Sie wundern sich», sagt er belustigt, daß wir vom Kriegsende nicht nur reden, sondern es auch genießen. Wir haben schärferen Drill gekannt, als Sie sich vorstellen können. Nun ist er zwecklos geworden. Der Vorschlag, den Gruß zu unterlassen, kam aus den Reihen unserer Offiziere, die im Urlaub so gerne Privatmenschen sein möchten, wie wir auch, die Tatsache, daß wir nicht grüßen, bedeutet also keinerlei Respektlosigkeit. Kurz gesagt ist es das: wir haben lange genug im Dreck drin gestanden und nun freuen wir uns an der Sonne. Solong, my dear!»

Ich muß zu dieser einfachen Logik ein ziemlich verblüfftes Gesicht geschnitten haben, denn der Boy kehrte noch einmal um und sagte: «Außerdem ist Amerika eine Demokratie, was Sie nicht vergessen dürfen. Wir haben uns als Soldaten freiwillig der absoluten Befehlsgewalt jedes Vorgesetzten unterzogen. Nun wissen diese eben auch, was sie uns schuldig sind. Das nennen wir eben Demokratie.»

Das amerikanische Divisionsspiel hat uns im Kongreßhaus übrigens nicht nur revu-artigen Hokuspokus vorgemacht. Es hat uns auch gezeigt, mit welchen Klängen eine ganze riesige Armee in die härtesten Strapazen zog. Es hat uns ein Soldatentum bewiesen, das von keinem preußischen Geist beseelt, ein hartes, verantwortungsbewußtes Dasein bedeutet. Es hat uns gezeigt, was uns ganz einfach fehlt: der nötige Elan, im Empfinden umzusatteln, ohne dabei aus der Rolle zu fallen, ohne von einem Extrem ins andere zu taumeln.

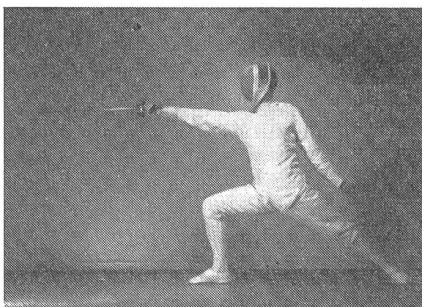
Wir sind der 84. Infanteriedivision, diesem Boten in unsere Stadt, außerordentlich dankbar.

wy.

Das Fechten

Man unterscheidet drei Arten von Fechten: Fleuret, Degen und Säbel.

Das Fechten ist die Kunst, den Arm vermittels einer Waffe zu verlängern, um seinen Gegner zu treffen; dabei wird gleichzeitig versucht, denselben möglichst weit von sich fern zu halten. Die Siegesaussichten hängen von der



Ausfallstellung.

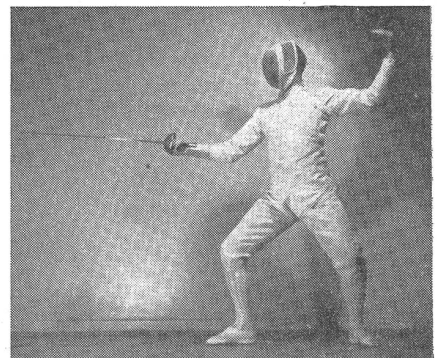
Intelligenz und der körperlichen Gewandtheit der Kämpfer ab. Die Fechtkunst hat den Vorzug vor der Gymnastik, den Mann dem Mann gegenüber zu stellen und Angriff und Verteidigung in Einklang zu bringen. Die Zusammenfassung der überlieferten Angriffs- und Verteidigungsmethoden hat schließlich zu den Regeln geführt, die heute im Fechtssport angewandt werden.

Fleuret. Die hohe Schule des Fechtens. Fleuretfechten schafft aber auch das grundlegende Können für den Fechter. Es ist eine Stichwaffe und als Angriffsfläche gilt lediglich der Oberkörper ohne Extremitäten.

Säbel. Die eigentliche Kampfsportart auf Hieb und Stich. Der Weg zum guten Säbelfechter geht über Fleuret. Das Säbelfechten gliedert sich zwischen die beiden andern Fechtarten ein, wobei

sich die Treffer von einer Ideallinie aus in Hüfthöhe bis auf Kopf und Arme erstrecken.

Degen. Die leichteste Fechtart. Nach wenigen Anfangskenntnissen ist ein Degenfechter in der Lage, sich zum Kampf



Ausgangstellung (Bereitschaft).